



Dienstag, 04.07.2006

01.07.2006

## "Denken Sie an das Leben Ihrer Familie"

**Otto Michelsohn als Auswandererberater im Hilfsverein der Juden in Deutschland / Umstände zwangen zur Härte**

**Minden (y). Die Verleumdungen von Juden als den Schuldigen am Ausgang des Ersten Weltkrieges fanden auch in der Mindener Region ihren Niederschlag. Otto Michelsohn trat als jüdischer Frontkämpfer und Pazifist derartigen Anfeindungen entschieden entgegen.**

Von Hans-Werner Dirks und Kristan Kossack



Foto: Albert Münstermann (Archiv)

Otto Michelsohn wurde 1891 in Hausberge geboren. Sein Vater Nathan Michelsohn war Teilhaber mehrerer Unternehmen in Hausberge sowie ab 1917 in Minden.

Otto machte 1912 sein Abitur in Minden. Er unterbrach 1913 das Studium, um sein einjähriges Dienstjahr im kaiserlichen Heer abzuleisten. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam er als aktiver Unteroffizier an die Front und kehrte im Dezember 1918 in die Heimat zurück.

Hier trat er zunächst als Prokurist und später als Teilhaber in das väterliche Familienunternehmen ein. Gleichzeitig engagierte er sich politisch, er war 1916 der SPD beigetreten und wurde Anfang der 20er-Jahre Vorsitzender der Mindener Ortgruppen vom jüdischen Jugendverband und vom Reichsbund jüdischer Frontkämpfer. In zahlreichen Versammlungen bot er völkischen Stimmen Paroli, die nach 1918 den Juden lautstark die Schuld am verlorenen Weltkrieg zuwiesen.

### Ehemaliger Frontsoldat

Nachdem im Dezember 1930 der Antikriegsfilm "Im Westen nichts Neues" verboten worden war, organisierte die Mindener SPD im folgenden August Vorführungen in geschlossenen Veranstaltungen, die vor Ort innerhalb eines Monats von über zehntausend Menschen besucht wurden. Der ehemalige Frontsoldat Otto Michelsohn äußerte sich damals gegenüber der "Weserwarte"-Redaktion wie folgt über den Film: "Der Widersinn des Krieges, wie er sich im Gespräch der Soldaten ergibt, 'warum ist eigentlich Krieg?', ist der Kernpunkt des ganzen Werkes und ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, dass dieses Moment die Hauptursache zur Hetze war, die zum Verbot führte. Jeder Deutsche, ob Frau oder Mann, sollte den Film sehen, um stets das Elend vor Augen zu haben, dass ein neuer Krieg uns bringt."

Die Betriebe der Michelsohns waren Ende der 20er-Jahre, mit Ausnahme des Steinbruchunternehmens M. Michelsohn & Co im Gefolge der allgemeinen Wirtschaftskrise in Konkurs gegangen. Otto Michelsohn ging 1933 nach Stettin und übernahm den Posten eines Syndikus des "Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (CV) in Pommern, Mecklenburg und der Grenzmark (damalige Provinzen Westpreußen und Posen).

Den CV hatte sein Vater in den 1890er-Jahren mitbegründet. Von der Tätigkeit dieses Vereins in Minden sind aus den 20er-Jahren Zeitungsanzeigen gegen antisemitische Kampagnen in der Stadt überliefert.

Zu Otto Michelsohns Aufgaben als Syndikus gehörte es, inhaftierte Juden wieder freizubekommen. Er bewirkte sogar die Freilassung eines Häftlings aus dem Moorlager Esterwege durch persönliche Verhandlungen im Konzentrationslager. Bis zu den Olympischen Spielen von 1936 nahm die NSDAP insgesamt noch Rücksicht auf die Weltmeinung. Nach dem Sportereignis ging die Judenhetze erst richtig los. Es kam in Pommern zu schlimmen Übergriffen mit Toten und Verletzten. Die antijüdischen Exzesse wurden zumeist von auswärtigen Nazis hervorgerufen.

Michelsohn kam bei seinen Hilfsaktionen mehrfach selbst in gefährliche Situationen. So im Landratsamt in Amswalde. Ein zufällig anwesender NSDAP-Kreisleiter, der ihn vorher abgewiesen hatte, wollte ihn nun festnehmen lassen und hatte dazu vor dem Gebäude SA-Leute postiert.

Michelsohn, der auch ein sehr guter Sportler war, berichtet, wie er dennoch entwischen konnte: "Ich bin in einen Luftschart, an der Regenrinne heruntergestiegen, durch einen Ausgang hinten durch den Garten rausgekommen."

Um diese Zeit wurde vom Dachverband der amerikanischen Juden ein hoher jüdischer Jurist nach Deutschland geschickt, um die Lage zu begutachten. Für seine von den Nazis genehmigte Autoreise quer durch das Reich wurde ein Begleiter gesucht. Die Wahl fiel auf Otto Michelsohn. Er wurde vor der Rundreise zu Sicherheitspolizeichef Reinhard Heydrich ins Berliner Reichssicherheitshauptamt zitiert. Heydrich drohte ihm mit den Worten: "Wenn in der Weltpresse etwas Abfälliges über die Reise des Staatsanwalts erscheint, dann wissen Sie, was Ihnen blüht."

Ende 1935 wurde Otto Michelsohn zusätzlich Auswanderungsberater beim "Hilfsverein der Juden in Deutschland". Zur Ausbildung waren alle Kandidaten aus dem Reich in Berlin zusammengekommen, Otto Michelsohn war unter ihnen der einzige Nichtjurist. Er erinnert: "Wir bekamen Instruktionen über die wirtschaftlichen Möglichkeiten in den einzelnen Auswanderungsländern, über die rechtlichen Möglichkeiten hineinzukommen, über finanzielle Beihilfen, die wir in Aussicht stellen konnten und über Verschiffungsfragen."

### **Finanzämter und Gestapo**

Sobald man die Möglichkeit hatte, eine Einreiseerlaubnis zu erwirken, erfolgten Verhandlungen mit den Finanzämtern, mit der Gestapo und kommunalen Behörden. Über die auftretenden Probleme erklärt Michelsohn: Auswanderung galt zu jener Zeit offiziell noch als Schritt zur "Lösung" der so genannten Judenfrage. Trotzdem blieb jeder Einzelfall nur schwer lösbar.

Die zugesagten Einwanderungskontingente blieben weit hinter der Zahl der nachgefragten Visa zurück. Bei dem notwendigen Auswahlverfahren ging es für Michelsohn immer wieder darum, "die Familien wegzubringen, wo Kinder waren." Michelsohn weiter: "Es war unheimlich schwer. Man musste damals manchmal sehr, sehr hartherzig sein, um etwas zu erreichen. Aber es ging nicht anders. Die Zeit war hart."

Michelsohn sah sich auf jüdischer Seite auch mit zögerlichen Haltungen in der Auswanderungsfrage konfrontiert. So betonte er zum Beispiel in vertraulichen Aussprachen: "Meine Herren, wir sind machtlos, in Zukunft bei irgend welchen Übergriffen zu helfen. Ich sehe die Situation so, dass es allerhöchste Zeit wird, sich hier abzusetzen. Hängen Sie nicht an Ihrem Besitz. Denken Sie an das Leben Ihrer Familie. Sorgen Sie dafür, dass Sie aus dem Lande herauskommen, denn hier haben wir keine Zukunft mehr."

Michelsohn musste sich deswegen Vorwürfe aus den eigenen Reihen wegen seiner vermeintlichen "Kaltschnäuzigkeit" anhören. Es hieß, dass er die "Sache zu schwarz" sehe. Seine Antwort lautete: "Die Sache ist noch viel schwärzer."

Den eigenen Vater beschwor er bei seinen Besuchen in Minden lange vergeblich, seine Zelte in Deutschland abzubauen. Das sei seinem Vater erst

richtig klar geworden, als der eigene Sohn 1937 fliehen musste (Fortsetzung folgt im Juli).

Der Inhalt des Artikels basiert im Wesentlichen auf einem bisher unveröffentlichten Interview, das Joachim Meynert 1985 mit Otto Michelsohn geführt hat. Hans-Werner Dirks aus Lavelshoh ist Diplom-Sozialwissenschaftler. Er arbeitet seit 1987 zur deutsch-jüdischen Emigration, unter anderem für die jüdische Kultusgemeinde Minden. Kristan Kossack aus Minden beschäftigt sich mit regionaler Zeitgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) und hat diverse Veröffentlichungen verfasst ([www.zg-minden.de](http://www.zg-minden.de)).

 DRUCKEN  VERSENDEN  LESERBRIEF

▲ SEITENANFANG

realisiert von **evolver media**®